

Der Spiegel.

Beitschrift für die elegante Welt.

Mode, Literatur, Kunst, Theater.

Redakteur: Samuel Rosenthal.

1847.

Zwanzigster Jahrgang.

Erstes Semester.

Nr. 1—52.

Beilagen: Pesther Handlungszeitung Nr. 1—28.
Der Schmetterling Nr. 1—26.

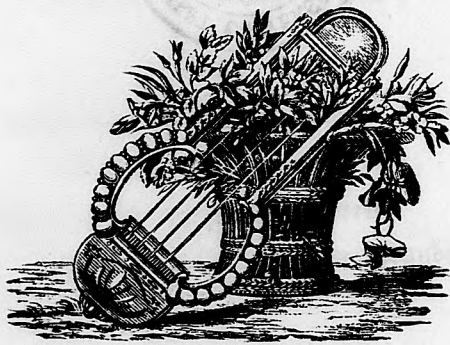
1822

Neith und Ofen.

Verlag von Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

Zum
Neuen Jahre
1847.

Den hohen Gönnern
gewidmet
von den
Austrägern des „Spiegels“ in Pesth und Ofen.



Ofen,
gedruckt in der kön. ung. Universitäts-Buchdruckerei.



Ein Jahr ist wieder hingeflossen
Inß große Meer der Zeit;
Es ward so manche Thrän' vergossen,
Empfunden manche Freud';

Doch war es Freude, war es Leid,
Was Sie darin empfunden;
Wir waren zu erfreu'n bereit
Sie stets — zu allen Stunden.

Bei Allem, was im Land geschah,
Am ganzen Erdenrunde; —
Wir waren augenblicklich da
Und brachten davon Kunde.

Was im Gebiet der Mode neu,
Und was die Kunst erdacht, —
Sie sahen es im „Spiegel“ treu,
Den wir in's Haus gebracht.

Und was der „Spiegel“ je enthielt,
Wenn's freudig, gut und schön:
Das mögen Sie im Spiegelbild
Des eignen Lebens seh'n.

Wir wollen ferner auch austragen
Den „Spiegel“ mit Geduld,
Und Eine Bitte nur vortragen:
Die Bitt' um Ihre Huld! —



Füh
die
So
unf
Wie
erst
Hof
f d
Lu
allü
gut
Gef
drin
und
wer
ist
fent

Der Spiegel.

Zeitschrift für die elegante Welt.

Witze, Literatur, Kunst, Theater.

Zwanzigster Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

1847.

Besth und Dfen, Sonnabend, 2. Januar.

1.

Ein Neujahrswunsch.

Von B. M. Kornfeld.



Das feste Kind, der Wunsch, er-
baut Palläste
Und Felsenschlöffer sich aus Schnee
und Luft.
Aus der „Metheja.“

Haben, Sein, Wünschen und Hoffen, das sind die vier Elemente des menschlichen Lebens und Wesens. Das Haben, geistiger u. stofflicher Besitz, ist auf diesen festen Boden gepflanzt, ruht auf dieser breiten Unterlage, ist sehr verschieden bei den verschiedenen Einzelwesen, variiert und florirt, ist also gleichsam das Wasser des Lebens. Das Sein, welches beim Menschen aus Fühlen und Denken besteht, ist der Grundbau: die Basis, gleichsam Erde des Lebens. Die Hoffnung ist gewiß das Feuer element unseres Daseins, es durchwärmt uns von der Wiege bis zum Grabe, u. unser innerstes Selbst erstarrt zum Tode, wenn die Sonnenwärme der Hoffnung verschwunden ist. Für das Wünschen bleibt daher nur das leichte Wesen der Luft zur Vergleichung übrig. Wie die Luft allüberall weht, im Niesenraume des Aethers so gut, wie in den unentdeckten Poren der kleinsten Geschöpfe, wie sie, unsichtbar, durchsichtig, durchdringlich, ewig veränderlich, farblos, körperlos und doch wirklich u. wirksam, wesentlich, nothwendig zur Erhaltung des lebenden Aethers; so ist auch das Wünschen, zwar unscheinbar, wesfenlos, unendlich beweglich, unbeständig, werthlos

scheinend, gehaltlosgestaltenvoll wie die Abendwolkenbilder, und doch so lebenbedingend und lebenenthaltend, daß Derjenige, der keinen Wunsch hat, aufgehört hat, geistig zu sein. Denn nur die Allmacht der Gottheit kann man sich ohne Wunsch denken, weil sie sich jeden, auch den gigantischsten, sogleich verwirklicht. Ein wunschloser Mensch ist weit eher ein Kretin als ein Krösus; es ist mehr kraftlose Dumpfheit als Fülle der Befriedigung. Der reichste und mächtigste Sterbliche hat vielleicht die meisten, zusammengesetztesten und großartigsten Wünsche; indes der Arme und Glende nur den einfachen Wunsch hat, seine Armuth und sein Glend mögen ein Ende nehmen. Ja, es läßt sich behaupten, der Wunsch sei der Vater der Hoffnung, und jeder Hoffnung mußte ein entsprechender Wunsch vorangegangen sein, ohne welchen jene gar nicht da wäre. Das Belebende und Erwärmende der Hoffnung wird nur durch das Medium des Wünschens vereitelt, so wie wir das Erquickende des warmen Taglichtes nur durch das Behikel der Luft wahrnehmen und empfangen können.

Hier passen vielleicht folgende Stanzas aus dem Iyrischdidaktischen Gedichte „Metheja“, die der Verfasser einem französischen Denker in den Mund legt:

Sieh! von des Lebens schwankem Erdengrunde, —
Wo Alles ist nur Spiel und Flug u. Flucht,
Von jeder noch so reichen Blütenstunde
Der Tod ist die gewisse bittere Frucht, —
Hat sich zu fernem Zukunft Wolkenthurme
Ein dünnes Seil des Wunsches ausgespannt;
Und fortgetrieben von dem äußern Sturme,
Gedrängt vom innern niegelöschten Brand,
Kriecht das verarmte Herz stets aufwärts, weit u. weiter,
Seiltänzerisch auf dieser wanken Jakobleiter.

Hoch oben auf dem goldnen Kamm der Wolke
 Erglänzt das Lustschloß der Unmöglichkeit,
 Bewohnt von des Gehirnes leichtem Volke,
 Ein Feensitz geträumter Seligkeit;
 Wenn unten nun des Schiffsals Hagelwetter
 Zerschlägt dem Menschen jede Blumensaat,
 Da klimmt das Herz hinauf zu seinem Retter,
 Zum Traum des Glückes in des Wunsches Staat:
 Und hundert Mal vom falschen Bild betrogen,
 Wird's immer doch zur Traumwelt hingezogen.
 Hat erst das Herz im Wünschen süßer Träume,
 Im Träumen süßer Wünsche sich geübt,
 Gewöhnt sich an der Wolken kahle Räume,
 Und Schattenwelt als wesenhaft geliebt;
 So wird aus leerem Wünschen hohles Hoffen:
 Was auf dem Wolkengipfel sonst geprangt,
 Unnahbares Asyl, das Keinem offen,
 Ist näher zu der Wolke Fuß gelangt,
 Die Hoffnung will das Demanthor erschließen,
 Das Herz das ferne Morgen heute schon genießen.
 Neben dem Kinde der Zeit, wo das alte
 Jahr an der Geburt des neuen stirbt, öffnen sich
 die Flügelthüren des Herzens und jeder Dulden-
 de wird zum freundlichen Male der Liebe einge-
 laden, wo freilich nichts mehr als ein guter
 Wunsch zu haben ist.

Für die Gesamtheit der Menschen wünschen
 wir also: Es blühe überall, wo eine Menschengesellschaft
 sich findet, die wahre Zivilisation, gegründet
 auf der heiligen Religion der Liebe, beleuchtet
 vom Sonnenstrahl der Wissenschaft, und erwärmt
 vom Atraxfeuer der Kunst und Poesie. Kein Mensch
 sei Sklave, weder sein eigener, noch weniger
 eines Andern. Jeder Mensch werde im warmen
 Bette geboren und sterbe, nach langem behaglichem
 Leben, wieder auf weichem Todtenbette. Kein
 Mensch wünsche mehr, als er erreichen kann.
 Die schwarzen Dämonen: Betrug, Haß, Eifersucht,
 Neid, Stolz, Herrschsucht, Diebstahl, Mord und
 Krieg mögen auf immer verlassen die Oberfläche
 unsers Planeten. Jeder Bauer, jeder Handwerker
 und jeder Tagelöhner habe sein Huhn im Topf,
 seinen Gulden in der Tasche, seine Postille auf
 dem Tische, seine Kinder in der Schule, seinen
 Sonntagsanzug im Kasten, seine gesunden
 Kartoffeln im Keller, seinen Speck und sein
 Brod in der Kammer und seinen Tabak in der
 Pfeife. So sei's allenthalben, besonders aber
 in dem schönen Ungarlande.

Jeder Schwerterkrieg verwandle sich in einen
 unterhaltenden Federkrieg, und diesen schließe
 ein ewiger Waffenstillstand.

Jeder Löwe und jede Löwin habe Baares
 genug für sich und die Gläubiger und noch
 etwas übrig für die Armen.

Jeder Theaterdirektor habe volle Häuser
 und volle Kassen, gebe Stücke, welche der
 Kritik und der Aesthetik gefallen, und welche
 selbst seine Nebenbuhler beklatschen.

Jedes Duell endige mit Bruderkuß, u.
 jeder versuchte Selbstmord mit einem
 Spaziergange in Gesellschaft eines weisen
 Freundes.

Jeder Dichter finde seinen freigebigen
 Verleger, und dieser habe keine Ursache,
 seine Güte zu bereuen.

Jedes Zeitblatt habe um einige Pränumeranten
 mehr, als es verdient, und um einige weniger,
 als der Unternehmer sich wünscht.

Jede Liebe blühe auch im Winter der Jahre,
 und jede Ehe sei eine geschlossene Gesellschaft.

Jeder Arzt habe mehr Einkünfte als Kranke,
 und jeder Kranke überlebe seinen Arzt.

Jeder Advokat gewinne alle seine Prozesse,
 ohne daß die Partheien etwas dabei verlieren.

Jedem Piano-Titanen, Fiedelhelden und jeder
 Tanzmacht wünsche ich noch bei Lebzeiten ein
 Mausoleum, eine Pyramide und ein Eskorial;
 besonders möge einem sichern Flügelfeuergeist
 u. Lastentriumphator schon jetzt ein Pantheon,
 eine Walhalla errichtet werden, nebst einigen
 Pompejus- und Vendomesäulen u. etliche
 Lurorobeliken, damit die Nachwelt wisse,
 wir scheren uns nicht um die lappalthischen
 Zeitfragen in der Nationalökonomie,
 Philosophie und Politik; uns kümmert
 weder die Erdenge von Suez, noch die
 von Panama, nicht ob die Briten Japan
 erobern und Bruder Jonathan Mexiko
 sich einverleibt; aber für den Wohlthäter
 unserer langen oder englischen Ohren
 sind wir über die Ohren eingenommen,
 und thun für ihn mehr, als wir sollen
 und weniger, als wir können.

Da das Reich der Wünsche sehr groß,
 u. die deutsche Sprache sehr reich ist,
 so könnte dies Neujahrsgehenk so
 ausgedehnt werden, wie Kautschuk,
 und eben so wasserdicht, es ließe
 das Wasser nicht durch, sondern es
 bliebe drin. Es sei also beendigt
 mit folgender Gutmeinung an
 dies liebe Blatt.

Dieser schöne Jüngling, der schon
 ins zwanzigste Jahr geht, werde
 durch Leiter und Leser noch lange
 bei seiner Kraft und Beliebtheit
 erhalten. Es sei ein unvergänglicher
 Metallspiegel, worin die Physiognomie
 der Zeit und das Panorama der
 Welt sich abmalt. Es sei ein
 Zauber Spiegel, der den Unternehmern
 viel Geld und Ehre bringt und dem
 Abnehmern viele Schätze der
 Unterhaltung und viele Reichthümer
 des Wissens. Es sei auch fürder
 kein Hohlspiegel hyperbolischer
 Phrasen, u. kein Brennspiegel
 heißblütiger Ideen. Es bleibe
 der reine Krystallspiegel goldener
 Maximen und eiserner Grundsätze,
 wobei Stadt und Bürger, Land
 und Welt, Herz u. Geist, Sinne
 und Poesie, Leben u. Kunst gleich
 beglückt und befriedigt sein können.
 Wir, einem alten Freunde,
 wünsche ich, noch sehr lange
 mitarbeiten zu können u. zu wollen.

V. M. Kornfeld.

Ein Tänzer.

Frei nach M. Aycard von E. Rosenthal.



Maul Louis Courier, in seinem berühmten Brief an Renouard, rechnet zu den größten Irrthümern des Kaisers Napoleon auch jenen, daß er sich in Italien geliebt glaubte. Seine Polizei sagte es ihm jeden Morgen; er sprach die Landessprache; es war unter der glorreichen Sonne Italiens, wo er jene schönen Feldzüge vollbrachte, die mit den glänzendsten Waffenthaten eines Hannibal, eines Cäsar zu vergleichen sind, und es dächte ihm, daß zu der Bewunderung, die seinen Namen begleitete, sich doch wenigstens etwas Volksliebe gesellen müsse. Dem war aber nicht so; die Italiener liebten damals eben so wenig Napoleon und die Franzosen, wie andere Nationen ihre Eroberer. Ein solches Selbstgefühl scheint uns nur lobenswerth, denn nach unserer Ansicht wäre es die größte Herabwürdigung eines Volkes, wenn es seinen Ueberwindern mit Liebe zugethan wäre. Das waren die Römer im Jahr 1808 auch nicht; sie hatten französische Behörden, französische Militär, eine von Paris aus eingesezte Verwaltung; sie hatten selbst französische Theater, und obgleich die französische Herrschaft gelinde, und die anerkannte Geselligkeit der Franzosen ein mächtiger Hebel war, sich Freunde zu erwerben, faßte doch ein unüberwindlicher Haß in Aller Herzen Wurzel und sprach sich nicht etwa durch Handlungen, wol aber in Worten, Scherzen, Sarkasmen und Spottgedichten des Pasquino aus. Kein Mittel war zu schlecht, um diese glänzenden, geistreichen, leichten und damals auf ihre Siege so stolzen Franzosen lächerlich zu machen. Einige Jahre später gab der Kaiser den Römern einen König, einen kleinen in den Tuileries gebornen König, der aber, ach, nie über sein Volk regieren sollte! Dieses letzte Geschenk beschwichtigte keinesweges die Spottlust Pasquinos. — Wir wollen nun eine Thatsache erzählen, welche beweisen soll, bis zu welchen Einzelheiten sich die Ironie der Römer verstieg und welche Wege die öffentliche Meinung einschlug, um sich auszusprechen.

Im Januar 1808 tauchte auf den elastischen Brettern der Academie Imperiale de Musique (Opernhaus) zu Paris Jules Morisseau zum ersten Male auf; er war der erste aus der Tanzschule des Balletmeisters Gardel hervorgegangene Zögling, ein treffliches Subjekt, der Grazie mit Kraft, Geschmeidigkeit mit Ausdauer

vereinte. Damals theilten sich in die Herrschaft von Lerpsyphorens Reich (Styl der Zeit) zwei berühmte Tänzer: Vestris vorerst, der Sohn des „Gottes des Tanzes“, und der junge Dupont*), dessen Talent jenes seines Vorgängers erreichte, wenn nicht sogar übertraf; jedenfalls zwei gefährliche Rivalen. — „Sei unbesorgt,“ tröstete indessen Gardel seinen Zögling, „du bist um zwanzig Jahre älter als Vestris und um sechs Jahre als Dupont jünger und vereinigt in dir die Eigenschaften beider. Jeder Stern strahlt in seiner Laufbahn; Jugend gehört zu den ersten Meriten eines Tänzers, besonders wenn ihm gleich dir ein erkleftliches Ebenmaß der Glieder eigen ist. Darum Muth, mein Sohn, du hast eine treffliche Elastizität und weißt deine Arme mit Grazie zu gebrauchen.“ — Ermutigt durch diese erbaulichen Worte, debutirte der junge Morisseau fast ganz unbefangen. Eine natürliche Eingebung der Dankbarkeit war es, daß er, bei seinem ersten Erscheinen vor dem Publikum „Le Retour de Zéphire“ („die Rückkehr des Zephyr“), ein Ballet, das Gardel zum Verfasser hatte, wählte. So erhob sich Morisseau, in fleischfarbene, durch eine kurze Tunique von Gaze kaum bedeckte, Tricots gekleidet, und mit zwei Schmetterlingsflügeln auf dem Rücken, von einer Koulisse u. schwebte über die Bretter der Bühne mit einer Leichtigkeit, die an jene der Camille erinnerte, „die über die Kornähren hinfuhr, ohne ihre Köpfe zu beugen.“ Das Publikum, gewohnt, in Dupont nur ein Mirakel des Tanzes zu bewundern, erkannte nicht minder die Verdienste des Debutanten und Morisseau ward mit donnerndem Beifall aufgenommen.

Am Morgen nach diesem Triumphe stellte sich der glückliche Morisseau bei seinem Meister ein, um ihm erstlich seinen Dank abzustatten und sich zweitens wegen seiner Zukunft bei ihm Rath einzuholen; denn mit dem Debutiren allein war nichts gethan, man will auch engagirt sein. Gardel empfing seinen Schüler etwas frostig. Er war nicht mehr der ermunternde Lehrer von gestern, er war ein strenger Richter, ein rigoroser Balletmeister, ein unbeschränkter Gebieter über das Wohl und Wehe Morisseaus. Auf dem Theater ist man Diplomat; man berechnet Alles, man steht Alles voraus, und jeder Schauspieler weiß genau über das Maas des Kredites und der Befähigung seiner Kameraden Rechenschaft abzulegen. Gardel fühlte sich zwar durch den Success seines Schülers sehr geschmeichelt, aber dieser Success brachte alle Tänzer der großen Oper in Bewegung und der fluge Balletmeister wollte sich keine Feinde schaffen. — „Ich glau-

*) Dupont, der bekannte frühere Direktor des Ränthnerthortheaters in Wien, lebt noch heutzutage daselbst als sehr reicher Partikulier.

be, das Publikum war zufrieden," sagte Morisseau, indem er in die eifige Miene des Professors sah, „und Sie, Hr. Gardel?“ — „Es handelt sich jetzt nicht um die Gunst des Publikums, mein Lieber," antwortete Gardel, „es handelt sich um die ersten Tänzer Sr. Maj. des Kaisers, und das ist noch ein Unterschied.“ — Der arme Morisseau sah zweifelhaft drein. — „Weistris," fuhr Gardel fort, „findet an Ihnen Mangel an Korrektheit.“ — „Das ist ein Tadel, der Sie nur treffen kann, Herr Gardel, und dessen Ungerechtigkeit Sie wol einsehen werden.“ — „Sehr wahr, Lieber, sehr wahr; aber Weistris hat es nun einmal gesagt, und Dupont findet sie zu groß.“ — „Wir haben ja einen ganz gleichen Wuchs.“ — „Möglich; endlich, lieber Freund, wollen die Cherigny, die Saulnier, die Milliere, die Clotilde mit Ihnen gar nicht tanzen.“ — „Weßhalb habe ich das Unglück, diesen Damen zu mißfallen?" fragte Morisseau, sich wohl bewußt, daß er ein schmucker Junge war, „glauben sie, daß ich kein Talent habe?" — „Nicht deßhalb, diese Damen haben keinesweges solch' einen verfehlten Geschmack, als daß sie nicht meinen besten Cleven zu würdigen wissen sollten; die Männer sind es aber, die Sie in Schatten setzen. Sie haben zu viel Talent, mein Lieber, und müssen daher der Hoffnung, an der großen Oper engagirt zu werden, entsagen; die Sache läßt sich durchaus nicht machen.“ — Nach diesem offenen Geständniß von Seite eines Meisters, der das Werk seiner eigenen Hände so hintansetzte, wollte doch Gardel der von ihm beigebrachten Wunde wieder lindernden Balsam geben. „Ich habe Ihnen," sagte er, „daher ein prächtiges Engagement vorzuschlagen.“ — „Wo ist dieses," fragte der entmuthigte junge Mensch. — „Ein prächtiges Engagement; Sie werden tanzen an den Ufern des Liber.“ — „Was ist das: Liber?" fragte Morisseau, der nicht mehr unterrichtet, als jeder andere Tänzer war. — „Wenn ich sage Liber, lieber Freund, so meine ich darunter Rom, die alte Hauptstadt der Künste, das Vaterland der alten Römer, das vom Kaiser eroberte Rom, wo man französische Komödien spielt, wo man französische Ballette darstellt, „die Rückkehr des Zephir" zum Beispiel. Sie können, lieber Morisseau, erster Tänzer des Theaters Argentina in Rom werden, und das will was heißen. Die Römer sind treffliche Sänger, aber desto erbärmlichere Tänzer; wenn Apoll in Italien geblieben ist, so hat sich gewiß Terpsichore nach Frankreich geflüchtet. Nun wolan, Lieber, auf nach dem Vaterlande Cäsars! Viertausend Francs jährlich und Reiseergütung hin und zurück!"

Zu jener Zeit wurden die Theaterhelden weit minder bezahlt als heutzutage und selbst Dupont

erhielt von der großen Oper in Paris nicht mehr als sechstausend Francs jährlich; Gardel bot also seinem Zögling einen beträchtlichen Gehalt, und der junge ganz mittellose Mann konnte süglich damit zufrieden sein. Indes mochten die damaligen Akteurs, weniger Nomaden als jetzt, sich schwer überreden, anderwärts außer Paris ihr Glück zu suchen; besonders waren die Tänzer der Meinung, daß die Zephyre nur in der großen Oper zu Paris zu Hause wären. Aber noch ein anderer triftiger Grund war an der Zögnerung Morisseaus Schuld — er war verliebt. Seit zwei Jahren führte er seine Entreehats u. Birouetten an der Seite eines jungen Mädchens aus, das er ungerne verlassen mochte. So statthaft auch die Zephyre sind, so ist es doch stets eine oder die andere Rose, die sie vorziehen; es muß aber hier noch, um die Verlegenheit Morisseaus ganz zu begreifen, bemerkt werden, daß ein Tänzer nicht mit einem andern Menschenkinde verglichen werden darf. Gewohnt auf seinen Fußspitzen zu träumen und seine Kraft in die Kniekehlen zu konzentriren, versteigen sich seine Gedanken nicht gar hoch; er ist daher wortkarg, spricht selten und schlecht, nimmt an keiner Verhandlung Theil und weiß eben so wenig seine Interessen zu verfechten als seine Meinung geltend zu machen. Man wird uns wol einige geistreiche Tänzer anführen, aber das sind Ausnahmen; im Allgemeinen ist ihr Kopf, wie Berchour sagt, „frei von Gedanken." Morisseau gehörte nicht zu den Ausnahmen; er war ein sanfter, schüchtern und reizbarer Bursche, den ein Wort erschrecken konnte, und der ganz und gar in Verwirrung gerathen würde, müßte er an einer Tafel sitzen, deren Gäste ihm unbekannt wären. Eine Reise in ein fremdes Land, dessen Sprache er nicht mächtig war, anzutreten, erfasste ihn mit Angst. Doch Gardel kannte das Wölkchen der Tänzer durch und durch und er ging über alle Einwendungen hinweg, die ihm Morisseau entgegen setzte. — „Vor Allem," sagte Jener, „was die kleine Julie betrifft, die schlagen Sie sich nur aus dem Kopfe. Sie kann die Reise nach Italien nicht mit Ihnen machen; was wollen Sie auch mit einer solchen miserablen Tänzerin anfangen? Ich kann nicht begreifen, wie ein junger Mann von Ihrem Talente in eine Verbindung mit solch' einem unbedeutenden Geschöpfe nur eingehen könne. Sie verdient ja nicht ein Mal, daß Sie förmlich an Sie denken. — Wissen Sie denn nicht, daß ein Dragonerlieutenant der Kaiserin ihr ernstlich die Kour macht?" — „Glauben Sie, Herr Gardel?" — „Ganz gewiß. Dann haben Sie nichts, mein Lieber, u. von Nichts leben ist wahrhaftig schwer. Da Sie in Paris nicht engagirt werden, so müßten Sie, wenn Sie den Antrag aus Rom nicht annehmen, in

die Provinz gehen, das hiesse so viel, als Julie ebenfalls verlassen und statt mit 4000 Fcs. sich mit 1200 begnügen. Eine schöne Berechnung, lieber Morisseau.“

(Fortsetzung folgt.)

Kein Roman.

Ein Hamburger Daguerotypist ging vor längerer Zeit von da nach Rio-Janeiro, wo er diese Kunst ausüben wollte. Um bei seiner Ankunft gleich einige seiner Daguerotypen auslegen zu können, nahm er kurz vor seiner Abreise mehrere Personen auf, unter Andern auch die Tochter seiner Wäscherin, ein einfaches, aber höchst achtungswerthes Mädchen. In Rio-Janeiro angekommen, legte unser Freund seine Daguerotypen aus und bald stürmt man von allen Seiten herbei, um sich auf diese neue Art abkonterfeien zu lassen. In dieser Absicht tritt auch eines Tages ein junger, unsern Rio-Janeiro wohnender Plantagenbesitzer in das Atelier N's und mustert, während dieser seine Vorbereitungen trifft, die ausgelegten Probeporraits. Das Bild der jungen Hamburgerin fesselt ihn unendlich, er kann sich gar nicht trennen von demselben. Nachdem der Künstler seine Prozedur vollendet, fragte ihn der junge Brasilianer, ob die Dame, die jenes Portrait vorstelle, in Rio wohne, was der Daguerotypist verneint. Er äußert hierauf den Wunsch, das Portrait zu kaufen, worin N. auch gern willigt. Hierauf entfernt er sich. Mehrere Monate waren seitdem vergangen, N. dachte längst nicht mehr an den Brasilianer und das Bild der Tochter seiner ehemaligen Wäscherin, als eines Tages der Erstere in sein Atelier tritt und nachdem er sich erkundigt, ob er für ihn einige Augenblicke übrig, folgendermaßen anredet:

„Mein Herr, Sie entsinnen sich wahrscheinlich nicht mehr meiner, noch weniger des Bildes, welches ich vor längerer Zeit von Ihnen kaufte, und Sie ahnten gewiß nicht, daß jenes Bild auf mein Leben entscheidend einwirkte. Schon als ich es sah, machte es auf mich einen lebhaften Eindruck, deshalb kaufte ich es damals. Ich betrachtete es seitdem alle Tage, und der Tag, an dem ich es nicht sah, schien mir verloren, ich bekränzte es mit Blumen, ich bedeckte es endlich mit Küssen, ich trug es zuletzt auf meinem Herzen, kurz ich verliebte mich in dieses Bild leidenschaftlich. Vergebens suchte ich mir mein thörichtes Beginnen vorzuhalten, vergebens suchte ich meine Leidenschaft wieder zu bekämpfen, umsonst sagte ich mir, daß das Mädchen, dessen Bild ich so abgöttisch liebe, meiner vielleicht gar nicht würdig, vielleicht für mich schon verloren sei. Je mehr ich meine Lie-

be bekämpfte, je stärker loberte sie auf und ich komme heute zu Ihnen, um Sie zu bitten, mir Näheres über das Mädchen, das ich liebe, mitzutheilen, mir, wenn Sie mir die Ruhe meines Herzens wieder geben wollen, zu deren Erlangung behilflich zu sein.“

Das Erstaunen N.'s ob dieser fabelhaften romantischen Liebe läßt sich denken. Er erzählt dem Brasilianer das Wenige, was er von dem Mädchen weiß, und als ihm jener vorschlägt, auf der wunderlichen Brautfahrt sein Begleiter zu sein, nimmt er, erfreut, auf diese Weise wieder sein liebes Hamburg zu sehen, den Vorschlag an. Vor Kurzem kamen beide, der Brasilianer und N. dort an. Bald war die Wohnung der Wäscherin gefunden, und man denke sich das Entzücken des Amerikaners, sie war noch frei. Der alte Kunde der Wäscherin machte den Dolmetscher. Er erzählte der Mund und Nase aufsperrenden Mutter u. Tochter die Leiden des jungen Mannes und schloß mit einer Werbung. Das Ja entschlüpfte den rothigen Lippen des Mädchens, und in wenigen Tagen kehrte das glückliche Paar, von der Mutter u. dem Daguerotypisten begleitet, nach Rio-Janeiro zurück.

Presß-Beitrag.

„Habsburg.“ Ein Denkbuch für Oesterreichs Völker. Aus Chroniken, Geschichtswerken, Biographien, historischen Zeitschriften u. gesammelt und herausgegeben von Karl Lortz a. Vier Bände. Leipzig u. Wien, 1847, bei Joseph Stöckholzer von Hirschfeld. Der Herausgeber dieser interessanten Sammlung, welcher sich schon durch eine ähnliche, unter dem Titel: „M a y o l e o n,“ um die Lesewelt verdient machte, gibt hier eine Reihe von Anekdoten und Charakterzügen aus dem Leben der Fürsten des Hauses Habsburg und Habsburg-Lothringen von Kaiser Rudolph dem Habsburger bis zum Tode Kaiser Franz, eine Reihe, welche sowohl in ihrer Anordnung, als in ihrer Fassung Geist und Umsicht beurfunden. Die glorreiche Dynastie Habsburg zählt unter ihren Gliedern eine bedeutende Anzahl historisch = hervorragender Charaktere, die sich durch wahrhafte Größe, hohe Tugenden und Völker beglückende Thaten auszeichnen. Wir nennen hier nur Rudolph von Habsburg, den Begründer der Dynastie, Maria Theresia, Kaiser Joseph II. u. Kaiser Franz I., die als Sterne erster Größe in der Regenten-Geschichte glänzen, der vielen andern gar nicht zu gedenken. Den Charakter großer Männer lernt man aber wol am besten durch die über sie im Volke kursirenden Sagen, Anekdoten und Schilderungen kennen, mögen nun diese buchstäblich wahr oder in Geiste des Betreffenden

gehalten sein. Diese Sammlung hat aber auch den Vortheil, daß man nicht nur mit den Regenten selbst, sondern auch oft mit vielen ihrer berühmten Zeitgenossen vertraut wird und man sich so auf sehr unterhaltende und kurzweilige Weise ein Stück Geschichte eigen macht. Besonders interessiren wird die Abtheilung, welche dem unsterblichen Kaiser Joseph gewidmet ist, sie nimmt mehr als einen ganzen Band ein. Welch' eine Fülle von launigen Einfällen, überraschenden Wendungen und glorreichen Handlungen bietet das Leben dieses großen Kaisers! Wir finden hier fast alles Auffallende und Interessante, was man in dieser Hinsicht je gehört und gewiß werden die Leser auch ganz neuen Daten begegnen. Auch aus dem Leben Kaiser Franz I., das uns noch in frischem Andenken ist, wird viel Schönes und Anziehendes geboten. Der noch zu erscheinende fünfte Theil dieses Werkes wird den besondern Titel: „Habsburgs Frauenkranz“ führen und Anekdoten von Maria Theresia und ihrer Tochter, der unglücklichen Maria Antoinette, Königin von Frankreich, enthalten, und der sechste u. letzte Theil Anekdoten anderer Habsburgischen Fürstinnen. (Preis der bis jetzt erschienenen vier Bände 2 fl. 40 kr. C. M. Zu haben bei Carl Geibel in Pesth.)

Mignon - Zeitung.

Etwas von Allem. Ueber einen in Rouen kürzlich gemachten Versuch mit dem Gilbert'schen Tauch-Apparat stattet der „Voleur“ Bericht ab. Ein Mann in einem vollkommen geschlossenen Kautschuk-Anzug und mit einer (mit Gläsern, um zu sehen, und mit einer Röhre, um zu athmen, versehenen) Kapuze von Leder und Metall um den Kopf tauchte, nach Anlegung bleierner Schuhe und eines bleiernen Kragens, in die Seine, worauf man Werkzeuge hinabließ, mittelst deren er unter dem Wasser ein Brett sägte und eine Kiste verfertigte. Der Taucher blieb fünf Stunden unter dem Wasser und kam ganz wohlbehalten wieder ans Tageslicht.

* * Ein Musiker der Stadt Ulm reichte dem Vorstand des dortigen Niederkranzes nach einem Valle nachstehende Rechnung ein: „Konto für musikmachende Dienstleistung der tanzen den Sing-Akademie.“

* * Ein Projekt zu einer Riesen-Eisenbahn vom atlantischen bis zum stillen Ozean hat der Nordamerikaner Whitney dem Kongreß der Vereinigten Staaten in einer Denkschrift (nebst Karte) vorgelegt. Dieselbe soll den Handelsverkehr Europa's und Amerika's mit den chinesischen Meeren leicht, schnell und sicher machen und am östlichen Ufer des Michigan-Sees ih-

ren Anfangs-, an der Mündung des Columbia-Flusses ihren Ausgangs-Punkt haben. Man würde mittelst dieser Bahn den Weg von New-York nach China in zwanzig, den von London oder Liverpool nach Canton in fünfundvierzig Tagen zurücklegen.

* * Die Reste des alten Ninive, ausgegraben unter der Leitung der Herren Votta und Flandrin, sind am 8. Dez an Bord der „Vorange“ im Hafen der Seine bei Paris angekommen.

* * Der „Voleur“ gibt eine Notiz über den jetzigen ungewöhnlich großen Umfang der Bijouterie in Paris u. schätzt die Masse des zu den Bijouteriewaaren jährlich verarbeiteten Goldes u. Silbers einer Metallmasse gleich, die so groß ist, wie die Vendôme-Säule in Paris. Gegenwärtig sind in der Münze täglich 55—60 Arbeiter allein mit der Stempelung dieser Bijouterie Waaren beschäftigt.

Lokal-Beitrag.

Theater.

Deutsches Theater. Am 30. v. M. zum ersten Male: „Das Versprechen“, Schauspiel, und „Großjährig“, Lustspiel von Bauernfeld. — In Victor Hugo's „Ray Blas“ sagt Don César an einer Stelle: „Des Mittags setze ich mich vor die Küchenthüren und sättige und erquicke mich, da ich nichts Besseres habe, an dem Dufte der Speisen.“ Der Genuß, welchen die beiden Stücke gewähren, war wol auch nur ein ähnlicher und dennoch fang das Publikum bei jedem dritten Worte Feuer, lachte, klatschte u. s. w. Aufrichtig gesagt, haben wir Alles das, was in den Bauernfeld'schen Stücken, namentlich in „Großjährig“, recht hübsch gesagt wird, schon hundert und hundert Mal in Zeitungen gelesen, aber das Uebergewicht an Lebendigkeit, welches der mündliche Vortrag voraus hat, elektrisirte; der Eine sieht da immer den Andern an, um aus dessen Miene zu entnehmen, ob er recht gehört und wenn er überdies noch Tags darauf den Schauspieler wohlbehalten seine Promenade machen sieht, ist Alles froh und freudig. — Das Tendenzwesen nicht mit eingerechnet, sind beide Stücke reich an Witz und der Dialog stellenweise von beinahe französischer Lebhaftigkeit; aber auf dramatischen Werth können die Stücke nicht sonderlich Anspruch machen; denn es fehlt überall die Handlung. Dann ist z. B. im „Versprechen“ das Verhältniß des Barons zur Amtmanns Schwester dunkel, demnach ihre Heirath unmotivirt und der Schluß überstürzt. — In „Großjährig“ werden auf der einen Seite die Ultraliberalen, auf der anderen die Ultrakonservativen lächerlich gemacht; der Baron soll das juste milieu zwischen beiden repräsentiren und die Vorzüge beider Partheien in sich vereinigen; doch kaum will er, zur Selbstständigkeit erwacht, zu wirken beginnen, als auch schon der Vorhang fällt. — Die vielen zeitgemäßen Satyren, wie auch die von allen Seiten treffliche Darstellung stimmte das Publikum recht heiter, welches durch das natürliche, lebenswahre Spiel des Hrn. Forst besonders befriedigt, denselben nach jedem Akte hervorrief. — Der Besuch war recht zahlreich. M. F.

— Die beiden neuen Stücke Bauernfelds: „Das Versprechen“ und „Großjährig,“ haben bei der ersten Aufführung so entschieden gefallen, daß sie ohne Zweifel sich lange auf dem Repertoir mit Erfolg behaupten werden. — Aber die recht fleißige Aufführung hat zu dieser günstigen Aufnahme das Ihrige geleistet. Außer Herrn Direktor von Forst, der mit großer Natürlichkeit und Wahrheit spielte, und der Dem. Duandt, welche talentvolle junge Schauspielerin täglich in der Gunst des Publikums steigt, und in beiden Stücken sehr gefiel, waren es auch die H. Berg, Bergmann und Dietrich, die zum Gelingen des Ganzen viel beitrugen.

Dfner Theater. Den 28. v. M.: „Hinko, der Freirecht.“ — Läßt sich gleich kein ästhetisch-strenger Maßstab der Kritik an die dramatischen Kinder der Mad. Birch-Pfeiffer legen, so bleibt es doch ausgemacht, daß ihre Stücke selbst bei mittelmäßiger Darstellung effectreich bleiben und den Zuschauer interessieren. Die heutige Darstellung mußte aber um so mehr die Aufmerksamkeit fesseln, als sie wirklich eine vorzügliche war. Die Hauptrollen waren auch in so guten Händen, daß der Erfolg verbürgt werden konnte. Hr. Gysi (Hinko) war ausgezeichnet; imposant in Maske, Haltung u. Spiel war Hr. Walburg (Sobst); lobenswerth war die Leistung des Hrn. Bauer als König Wenzel und herzogwinend das herzliche Spiel der Dem. Bruckner, als Markitta. Die Vorstellung war im Ganzen eine gelungene u. durch vielen Beifall belohnte. — Den 28.: „Verirrungen“ von E. Devrient. — Vortrefflich waren Dem. Müller und Hr. Walburg; auch Hr. Bauer verdient, wegen seines recht gemüthlichen Spiels, lobenswerthe Erwähnung. Hätte dieser Mann, dem es mit seinem Berufe ernst zu sein scheint, ein wohlthuerenderes, geschmeidigeres Organ, seine Darstellungen würden sich einer weit größern Anerkennung erfreuen. — Die Theilnahme des Publikums war in den ersten drei Akten eine außerordentliche. Das an sich lange Stück u. die über Gebühr langen Zwischenakte verminderten das Interesse. Warum verkürzt man nicht diese? Warum fängt man noch später als um 6½ Uhr an? Warum endlich setzt man auf den Zettel, das Stück endige um 9 Uhr, während es um ¼ Stunden später geschah. Das ist ganz gegen den Zweck dieser Aufgabe; und führen auch die Dienstleute deshalb keine Klage, so werden doch die Kasse beim Anti-Thier-Dualereiberein Beschwerde einlegen. — Den 29.: „Maria Stuart“, Trauerspiel von einem gewissen Schiller. — Schlecht stünde es um einen Schauspieler, würde er nicht von solcher genialer Schöpfung begeistert — und wirklich mußte man etwas Begeisterung erkennen, wenn man die heutige Vorstellung sah. Wieder war es Dem. Müller, als Maria Stuart, welcher der Preis des Abends gebührte; nächst ihr waren es Mad Arfeld (Elisabeth) und die H. Gysi (Mortimer), Walburg, Bauer, welche mit vielem Eifer und Geschick spielten. V e r o.

Lokalbemerker:

Der Lokalbemerker hatte zwar einige Wünsche aus seinem eigenen Bündel in petto; allein die folgenden zwölf Beschlüsse, die er so eben auswärts gefunden, scheinen ihm so treffend u. passend, daß er sie seinen Lesern nicht vorenthalten will. Sie lauten: Im J a n u a r wollen wir keine Stubenhocker sein, sondern frischen Muth's auf's Eis gehen, uns aber

von Andern in keiner Hinsicht jemals auf's Glatteis führen lassen. — Im Februar wollen wir just Solchen, die im ganzen Jahre verlarvt sind, möglichst die Larven abnehmen. — Der März soll uns helfen daran mahnen, daß Denen, welche dies oder jenes Feld bebauen, auch ihr hinlänglich Theil Segen davon gebührt. — Im April haben wir zu bedenken, daß zwar Alles veränderlich ist, der angestrente gute Same aber doch niemals ohne gute Frucht sein wird. — Im Mai wäre zu beachten: man könne zwar die Schafe scheeren, müsse aber zugleich sorgen, daß Leute, die in der Wolle sitzen, sich nicht einbilden, sie bräuchten auch die Menschen nicht ungeschoren zu lassen. — Im Juni, wenn die Mehren auf den Feldern mit der Lust kosen und dabei stüßern, auch gleichsam jeden Vorübergehenden grüßen, können wir denken: sie sprechen uns an, wir möchten sie als Gottesgabe betrachten, die nicht dem Wucher-Teufel verfallen dürfe, der die Armuth durch Hunger zum Verbrechen führt. — Im Juli, der Erntezeit, wollen wir unsern Wunsch im März Erfüllung wünschen. — Im August kommt uns ein neuer Wunsch, der nämlich: daß keines Menschen Lage Hundstage sein mögen, Jeder sich in seinem Menschenwerth fühlen und behaupten könne. — Im September soll kein Zankapfel verwehren, daß Jeder von den Früchten des Lebens seinen Antheil empfangen. — Im Oktober soll man in Wein die Wahrheit finden: Keiner dürfe so viel für sich behalten, daß sein Glaubenssaz etwa wäre: ich trink' ihn für euch Alle! — Im November soll Niemand unverfeuert Wildpret essen wollen, sondern gern eine Abgabe zahlen, damit dem Armen durch verminderte Steuer sein Stücken Rindfleisch zugänglich werde. — Im Dezember sei es unsere Mitsorge, die meisten Weihnachts-Gaben dahin zu leiten und zu bringen, wo sie am meisten noth thun.

(Ein freudiges Wiedersehen.) Die im Heveser Komitate lebende Wittve eines gemeinen Soldaten A. F. wollte wieder unter die Haube gehen und schritt um das Todtenzeugniß ihres Mannes ein. Nun lebt aber in derselben Drtschaft die Frau eines Gemeinen, der ebenfalls A. F. heißt; dieser ward nun der Todtenschein irrtümlich eingehändigt. Diese hielt nun ihren fernem Gatten wirklich für todt, — besann sich nicht lange und heirathete einen Andern. Nun fangt die Geschichte an romantisch zu werden; — der todtgeglaubte Mann kam bald darauf — er war 14 Jahre abwesend gewesen — nach Hause und verlangte als Fremder in dem Hause seiner Frau ein Quartier. Wir überlassen es der Phantasie unserer Leser sich die ganze Wiedersehens-Szene sammt obligaten Gefühlen des getauschten Ehegatten bestmöglichst auszumalen. — Der Schluß der Geschichte war jedoch durchaus kein tragischer, denn der Nothnagel-Gemann nahm Reißaus und der legale Ehegatte nahm von seiner Frau wieder in bester Form Rechtsens Besitz. 5.

(Liszt in Bukarest.) Laut Briefen aus Bukarest vom 22. Dezember gab unser berühmter Landsmann Liszt den Abend vorher daselbst sein erstes Konzert und, obwol der Saal nicht sonderlich besucht war (das Entree war 7 fl. C.M.), so erregte er doch den rauschendsten Enthusiasmus. Das zweite Konzert dürfte bei weitem ergibiger ausfallen. 4.

— Die Kindesmörderin, welche im verfloffenen Jahre in Ofen eingebracht und als wahnsinnig dem

Armenhause übergeben wurde, hat daselbst einen neuen Kindermord begangen. Der altenmäßigen Ermittlung des Thatbestandes nach, soll sie über Frost in ihrer Klausel geklagt haben und von der Wärterin, aus Mitleid, in die anstoßende wärmere Stube gebracht worden sein, wo eine Handart neben dem fleingeschneittenen Holze lag. Zum Unglück wurde die Wärterin in demselben Augenblicke abgerufen und nun hatte die Wahnsinnige Gelegenheit, die Art zu ergreifen, in die angränzende Klausel zu gehen und einen Knaben, der hier erst kürzlich angekommen war, mit einigen Hieben todt zu machen. Obgleich die Thäterin, ihrer ganzen Anlage nach, mehr zu bedauern als zu verdammen ist, erfordert es gleichwol die Sicherheit, sie in strengen Gewahrsam zu nehmen.

— In unsern Nachbarstädten hat jeder musikalische Sykophant, wenn er nur mit einer Leier, Harfe oder Harmonika versehen ist, die Befugniß, das Trommelfell des gedulbigen Publikums beliebig in Anspruch zu nehmen. Dagegen werden Musiktalente, wie ein Joseph Stark, nur spärlich zur Vernügung der Gäste in den Kaffehäusern zugelassen. Wir wollen hoffen, daß die Herren Inhaber der Kaffee- und Gasthäuser so tolerant sein werden, Herrn J. Stark mindestens einmal spielen zu lassen und der sicherlich gute Erfolg wird die Fortsetzung seines Spieles ohne Zweifel erwünscht machen.

— Während die ausländischen Posten jetzt oft um einen oder gar zwei Tage verspätet hier ankommen, machen wir die erfreuliche Bemerkung, daß die Wiener Post fast regelmäßig hier eintrifft. Wir wissen nicht, ob dieses Faktum den Fortschritten in Ungarn oder den Rückschritten im Auslande zuzuschreiben sei.

— (Die armen Bewohner) des Trencsiner Komitates beginnen, der ungeheuren Noth halber, wieder nach allen Richtungen hin auszuwandern. 5.

— (Der Orden der P. P. Piaristen) hatte im verfloßenen Jahre in Ungarn und Siebenbürgen 422 Mitglieder, welche in 29 Gymnasien 8077 Zöglinge unterrichteten; es kommen demnach auf jedes Mitglied 20 Zöglinge. Wenn nun auch nur die Hälfte derselben zu nützlichen Staatsbürgern heranwächst, hat sich der h. Orden ein unauslöschliches Verdienst um unser Vaterland erworben.

— (Nur Lumpen sind bescheiden) sagt der alte Wolfgang Goethe; was würde er erst zu einem hiesigen Blättchen gesagt haben, welches die Bescheidenheit so weit treibt, daß es sich selbst Angeichts des Publikums einen „Hans wurst“ nennt. — Als wäre es nöthig dergleichen erst zu sagen, — guten Morgen! 5.

— (Goldenthate eines Antithierquälers). Vergangene Woche sollte ein Einspänner sammt seinem mit Häuten belasteten Wagen bei der großen Ueberfuhr auf eine Platte gebracht werden. Das arme Roß konnte jedoch die jählings hinabrollende Last nicht aufhalten und fiel sammt dem Wagen ins Wasser. Der Sohn des Hrn. Pächters Gsajzuef sprang sogleich ins Wasser, schnitt die Stricke des Gespannes ab und befreite das Thier von dem bevorstehenden Tode. Auch der Wagen wurde sammt der Fracht

gerettet. Jedenfalls ein hübscher Zug eines fühlenden Herzens! 5.

— (Mit Rindvieh sind wir hinlänglich versehen.) In den hiesigen Fleischläden befinden sich 1592 Stük; — geschlachtete 591 Stük, im Gewichte von circa 1653 Ztr. Durchschnittlich werden hier 85 Stük Rindvieh täglich konsumirt. 5.

— (Heizung für den Sommer.) Ueber die im „Hetilap“ angeregte Heizung durch Verbichtung der Luft spricht sich ein Sachkundiger, Herr P. von Kosti im „P. Hrl.“ aus und erklärt, die Heizung sei recht gut verwendbar, habe jedoch zwei kleine Fehler, daß nämlich erstens die Hitze nicht gespürt wird und zweitens, daß sie zu Folge nur für den Sommer paßt. Wir danken schön! 5.

Artistische Beilagen.

1. Modenbild. Paris, 15. Dezemb. Neueste Ballanzüge. (Kupferstich von Fuchsthaller in Pesth.)

2. Figurine. Diese Figurine (Stahlstich von Joseph Sürch in Wien) ist wohl aufzubewahren, da alle in diesem Semester erscheinenden beweglichen Anzüge und Theaterkostüme ihr genau passen werden.

3. Beweglicher Anzug à la Métamorphose. Paris, 10. Dezemb. Eleganter Ballanzug. (Der Kopfsputz befindet sich im Innern des Rokos und ist sorgfältig herauszunehmen.)

Anweisung zum Gebrauche. Um die Figurine anzukleiden, wird dieselbe mit dem Kopf in die untere Oeffnung des Kleides geschoben u. so lange sanft durchgestoßen, bis der Kopf oben zum Vorschein kommt, der Hals frei wird und das Kleid genau an den Schultern paßt; dann wird der Kopfsputz aufgesetzt. (Sollte hin und wieder zufällig das Kleid oder der Kopfsputz bei den Oeffnungen etwas zu stark verklebt sein, so kann mit einem Federmesser leicht nachgeholfen werden; eben so können unnöthige Oeffnungen durch etwas Gummi leicht verpicht werden.) — Ist die Figurine solchergestalt angekleidet, wird sie in einen mit einem schmalen Einschnitte versehenen Sokel (Fußgestell, das jeder Drechsler verfertigen kann) gestekt und dient so als artige Verzierung eines Toiletentischchens, Kamins oder sonstigen Möbels.

4-12. Album der Theateransichten. Zehn Ansichten auf neun Blättern. 1. Nationaltheater und deutsches Theater in Pesth. (Stahlstich von Sürch). 2. Schauspielhaus in Berlin. 3. Hoftheater in München. 4. La Scala in Mailand. 5. S. Carlo in Neapel. 6. Theater in Marseille. 7. Hauptfronte des Theaters in Bordeaux. 8. Neues Alexander-Theater in St. Petersburg. 9. Drurylantheater in London. (Die acht letzteren Ansichten sind aus der artistischen Anstalt des Hrn. M. Trentszensky in Wien).

Beilage: „Handlungszeitung“ Nr. 1.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in der Kunsthandl. der H. G. Miller, J. Wagner u. Treichlinger, u. in J. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servitienplatz) in Pesth u. allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.

hlen-
5.
lich
nden
Ge-
erden
5.
leber
rdich-
rr B.
Gei-
zwei
t ge-
r für
5.

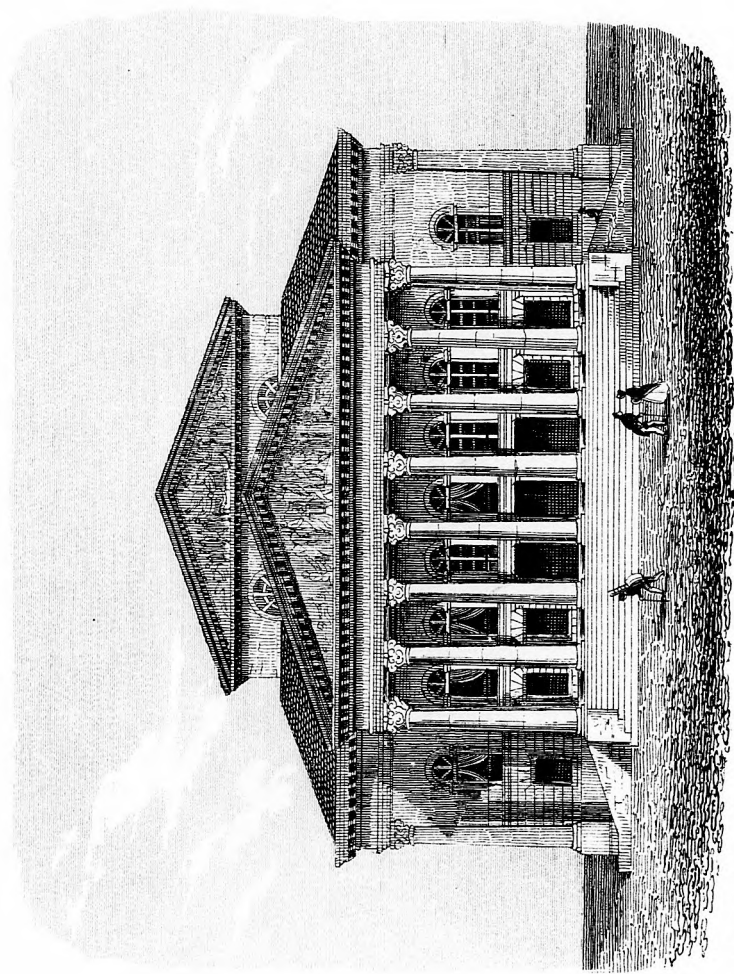
ue fe
er in
h von
en, da
n An-
amor-
llan-
Hofes

Figur-
in die
e sanft
kommt,
Schul-
lte hin
ei den
nn mit
eben so
i leicht
alt an-
n Ein-
echler
e Wer-
sonst-

sich-
tern.
e a ter
ielhaus
cala in
Mar-
Neues
lanthe-
aus der
sky in

1.

tritt im
Wille,
ütern.



Prämiensbild zum Spiegel 1847.

HOF-THEATER IN MÜNCHEN.

Armenhause übergeben wurde, hat daselbst einen neuen Kindermord begangen. Der attenmäßigen Ermittlung des Thatbestandes nach, soll sie über Frost in ihrer Klausel geklagt haben und von der Wärterin, aus Mitleid, in die anstoßende wärmere Stube gebracht worden sein, wo eine Handart neben dem fleingeschnittenen Holze lag. Zum Unglück wurde die Wärterin in demselben Augenblicke abgerufen und nun hatte die Wahnsinnige Gelegenheit, die Art zu ergreifen, in die angränzende Klausel zu gehen und einen Knaben, der hier erst kürzlich angekommen war, mit einigen Hieben todt zu machen. Obgleich die Thäterin, ihrer ganzen Anlage nach, mehr zu bebauern als zu verdammen ist, erfordert es gleichwol die Sicherheit, sie in strengen Gewahrsam zu nehmen.

In unsern Nachbarstädten hat jeder musikalische Cyklophant, wenn er nur mit einer Leier, Harfe oder Harmonika versehen ist, die Befugniß, das Trommelfell des geduldigen Publikums beliebig in Anspruch zu nehmen. Dagegen werden Musiktalente, wie ein Joseph Stark, nur spärlich zur Vernehmung der Gäste in den Kaffehäusern zugelassen. Wir wollen hoffen, daß die Herren Inhaber der Kaffee- und Gasthäuser so tolerant sein werden, Herrn J. Stark mindestens einmal spielen zu lassen und der sicherlich gute Erfolg wird die Fortsetzung seines Spieles ohne Zweifel erwünscht machen.

Während die ausländischen Posten jetzt oft um einen oder gar zwei Tage verspätet hier ankommen, machen wir die erfreuliche Bemerkung, daß die Wiener Post fast regelmäßig hier eintrifft. Wir wissen nicht, ob dieses Faktum den Fortschritten in Ungarn oder den Rückschritten im Auslande zuzuschreiben sei.

(Die armen Bewohner) des Trencsiner Komitates beginnen, der ungeheuren Noth halber, wieder nach allen Richtungen hin auszuwandern. 5.

(Der Orden der P. P. Piaristen) hatte im verfloßenen Jahre in Ungarn und Siebenbürgen 422 Mitglieder, welche in 29 Gymnasien 8677 Böglinge unterrichteten; es kommen demnach auf jedes Mitglied 20 Böglinge. Wenn nun auch nur die Hälfte derselben zu nützlichen Staatsbürgern heranwächst, hat sich der h. Orden ein unaussprechliches Verdienst um unser Vaterland erworben.

(Nur Lumpe sind bescheiden) sagt der alte Wolfgang Goethe; was würde er erst zu einem hiesigen Blättchen gesagt haben, welches die Bescheidenheit so weit treibt, daß es sich selbst Angeichts des Publikums einen „Hans wurst“ nennt. — Als wäre es nöthig vergleichen erst zu sagen, — guten Morgen! 5.

(Helbenthat eines Antithierquälers). Vergangene Woche sollte ein Einspanner sammt seinem mit Häuten belasteten Wagen bei der großen Ueberfuhr auf eine Platte gebracht werden. Das arme Rosß konnte jedoch die jählings hinabrollende Last nicht aufhalten und fiel sammt dem Wagen ins Wasser. Der Sohn des Hrn. Pächters Gsasznek sprang sogleich ins Wasser, schnitt die Stricke des Gespannes ab und befreite das Thier von dem bevorstehenden Tode. Auch der Wagen wurde sammt der Fracht

gerettet. Jedenfalls ein hübscher Zug eines fühlenden Herzens! 5.

(Mit Rindvieh sind wir hinlänglich versehen.) In den hiesigen Fleischläden befinden sich 1592 Stük; — geschlachtete 591 Stük, im Gewichte von circa 1653 Zentner. Durchschnittlich werden hier 85 Stük Rindvieh täglich konsumirt. 5.

(Heizung für den Sommer.) Ueber die im „Hetiay“ angeregte Heizung durch Verbichtung der Luft spricht sich ein Sachkundiger, Herr P. von Kosti im „P. Hirl.“ aus und erklärt, die Heizung sei recht gut verwendbar, habe jedoch zwei kleine Fehler, daß nämlich erstens die Hitze nicht gespürt wird und zweitens, daß sie zu Folge nur für den Sommer paßt. Wir danken schön! 5.

Artistische Beilagen.

1. Modenbild. Paris, 15. Dezemb. Neueste Ballanzüge. (Kupferstich von Fuchsthaller in Pesth.)

2. Figurine. Diese Figurine (Stahlschich von Joseph Sürch in Wien) ist wohl aufzubewahren, da alle in diesem Semester erscheinenden beweglichen Anzüge und Theaterkostüme ihr genau passen werden.

3. Beweglicher Anzug à la Métamorphose. Paris, 10. Dezemb. Eleganter Ballanzug. (Der Kopfsputz befindet sich im Innern des Rockes und ist sorgfältig herauszunehmen.)

Anweisung zum Gebrauch. Um die Figurine anzukleiden, wird dieselbe mit dem Kopf in die untere Oeffnung des Kleides geschoben u. so lange sanft durchgestoßen, bis der Kopf oben zum Vorschein kommt, der Hals frei wird und das Kleid genau an den Schultern paßt; dann wird der Kopfsputz aufgesetzt. (Sollte hin und wieder zufällig das Kleid über der Kopfsputz bei den Oeffnungen etwas zu stark verklebt sein, so kann mit einem Federmesser leicht nachgeholfen werden; eben so können unnöthige Oeffnungen durch etwas Gummi leicht verpicht werden.) — Ist die Figurine solchergestalt angekleidet, wird sie in einen mit einem schmalen Einschnitte versehenen Sockel (Fußgestell, das jeder Drechsler verfertigen kann) gestekt und dient so als artige Verzierung eines Toiletentischchens, Kamins oder sonstigen Möbelns.

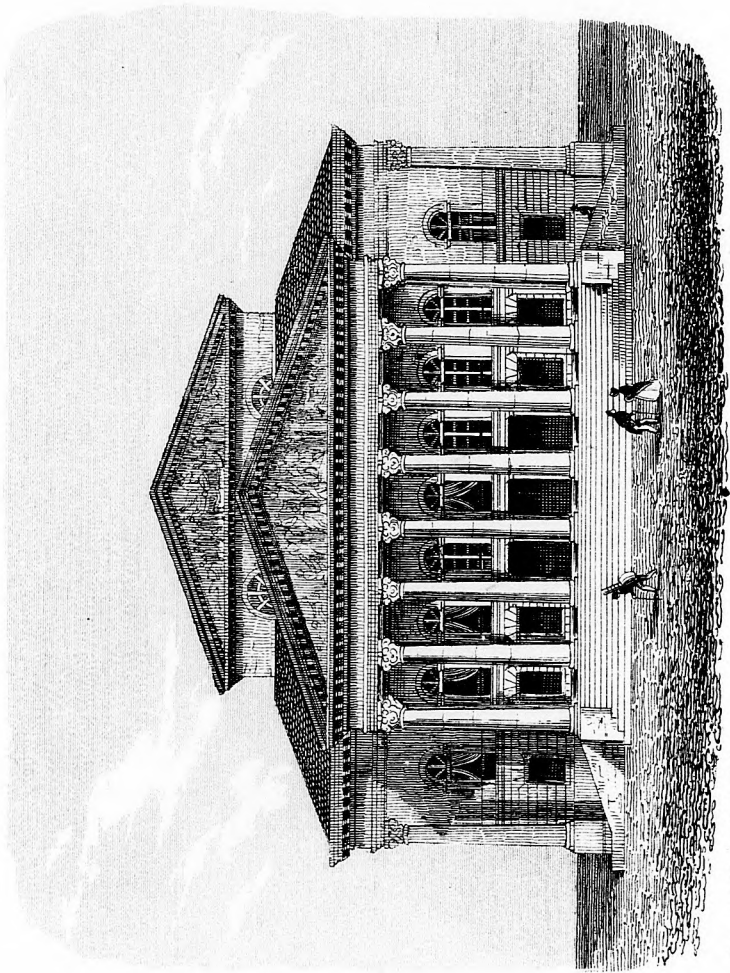
4-12. Album der Theateransichten. Zehn Ansichten auf neun Blättern.

1. Nationaltheater und deutsches Theater in Pesth. (Stahlschich von Sürch). 3. Schauspielhaus in Berlin. 4. Hoftheater in München. 5. La Scala in Mailand. 6. S. Carlo in Neapel. 7. Theater in Marseille. 8. Hauptfronte des Theaters in Bordeaux. 9. Neues Alexander-Theater in St. Petersburg. 10. Drurylantheater in London. (Die acht letzteren Ansichten sind aus der artistischen Anstalt des Hrn. M. Trentszensky in Wien).

Beilage: „Handlungszeitung“ Nr. 1.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in der Kunsthandl. der H. G. Miller, J. Wagner u. Treischlinger, u. in J. G. Wetzenberg's Papterhandl. (Servittenplatz) in Pesth u. allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.



Prämiensbild zum Spiegel 1847.

HOF-THEATER IN MÜNCHEN.

en-
i ch
den
Ge-
den
ber
ich-
B.
wei-
ge-
für
5.

ste
in
von
, da
An-

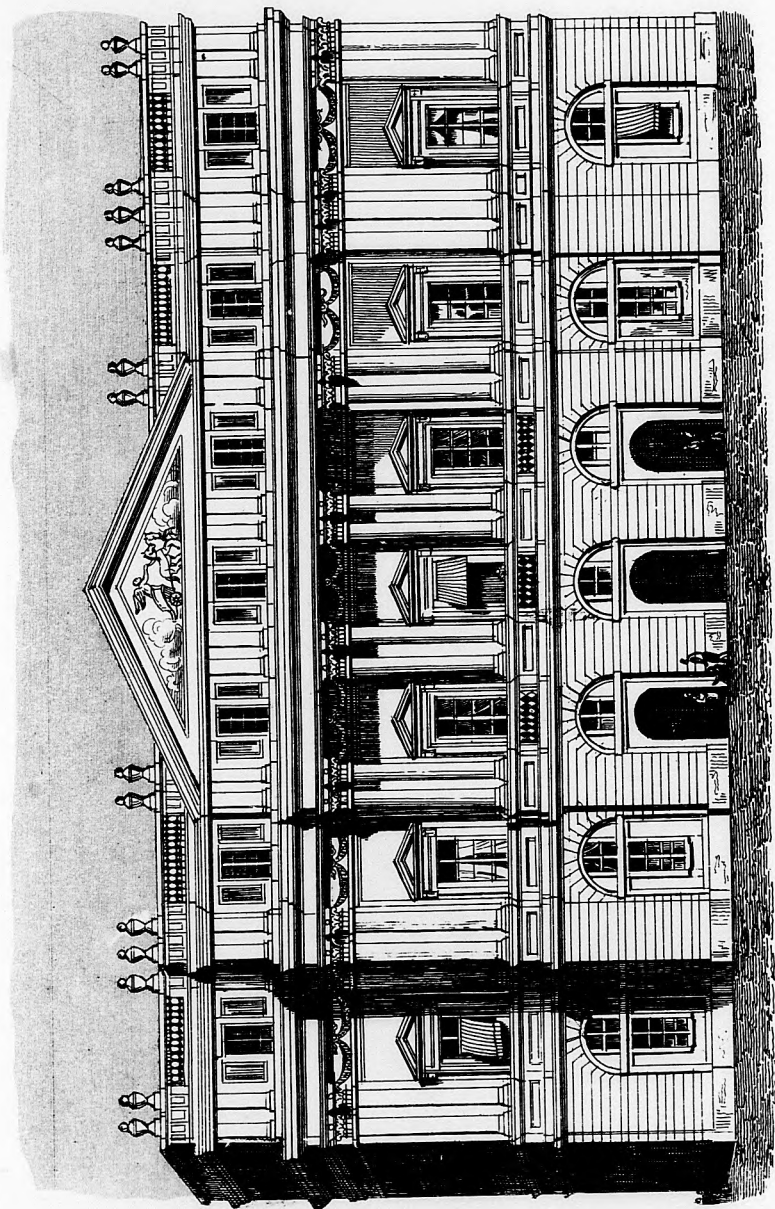
nor-
an-
hofes

igu-
die
sanft
mmt,
hul-
e hin
den
mit
en so
leicht
t an-
Ein-
hüler
Wer-
onsti-

ich-
ern.
a ter
haus
la in
Mar-
teues
mthe-
s der
y in

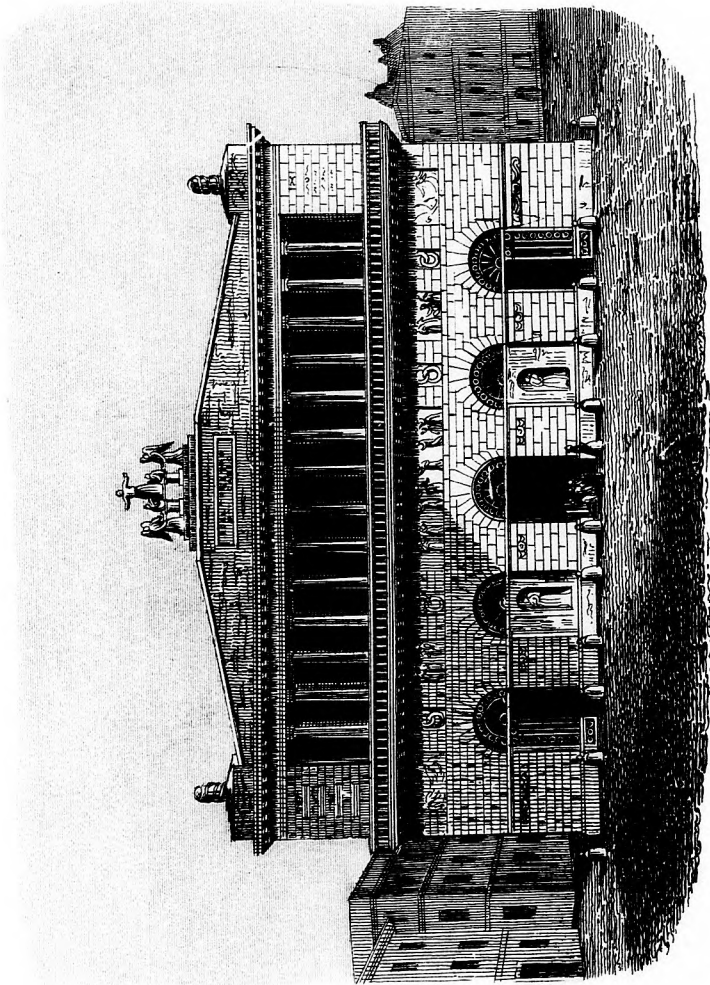
et im
iller,
atern.

Sm J
leuden



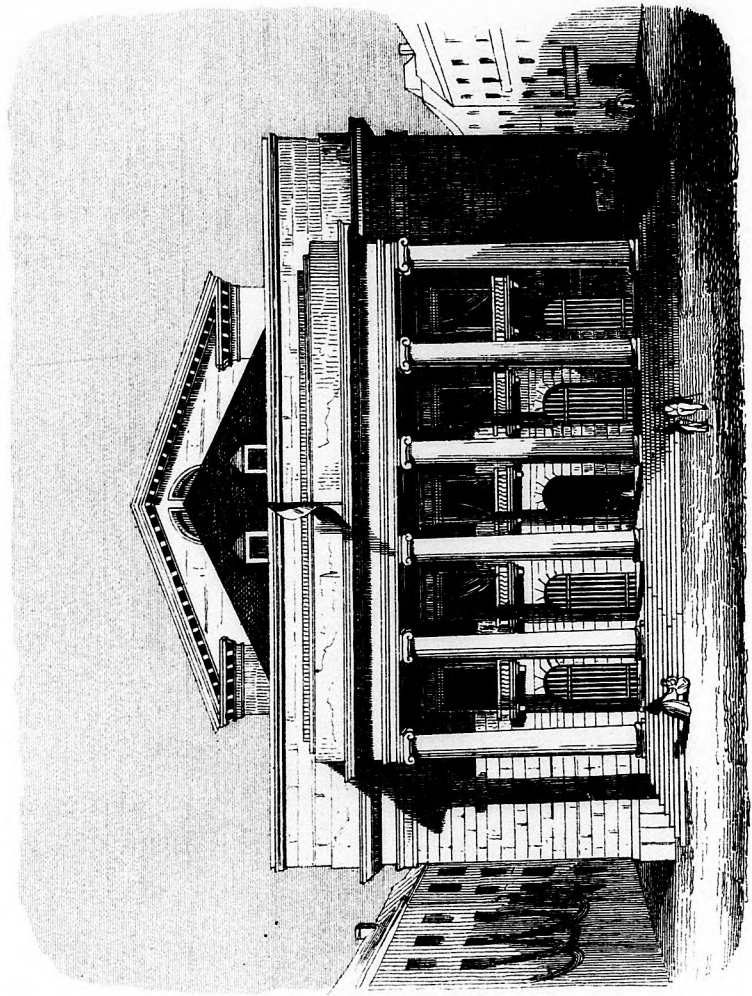
Präsenbild zum Spiegel. 1847.

LA SCALA IN MAILAND.



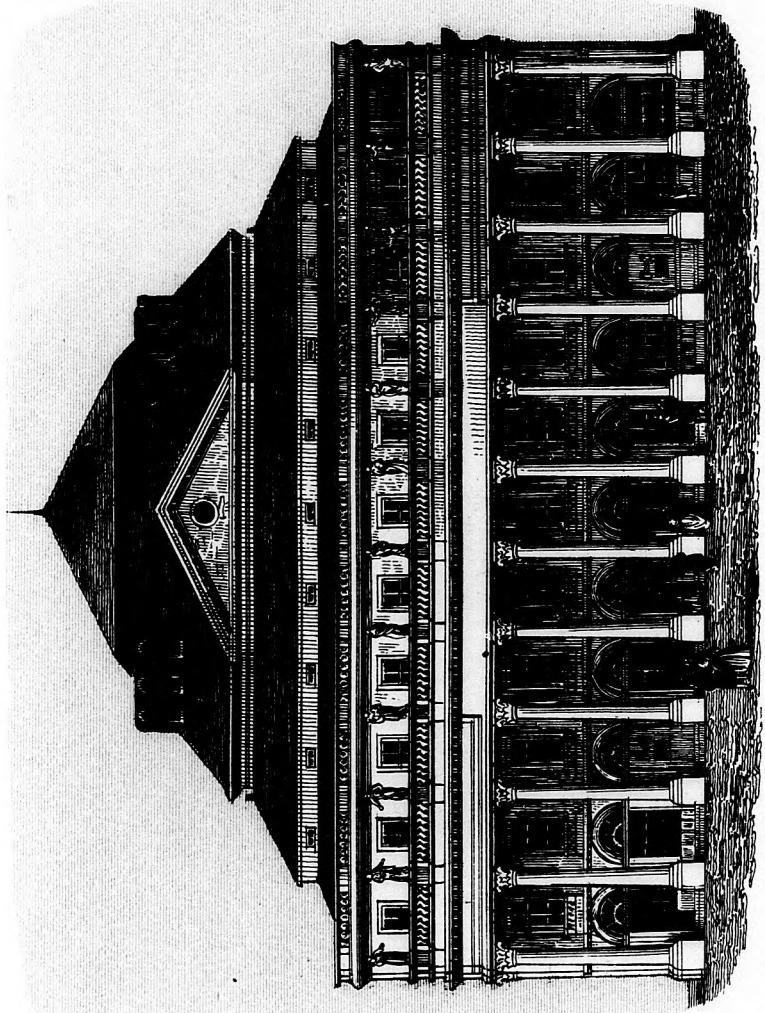
Prämenthöla zum Spiegel 1847.

ST CARLO IN NEAPELI.



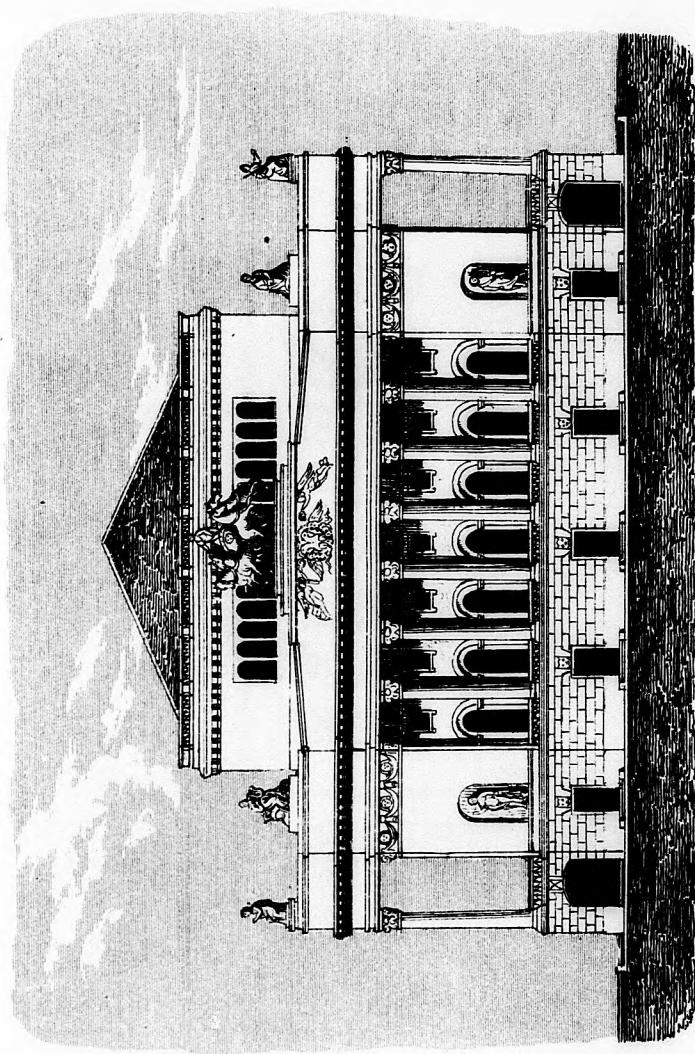
Franzenbild zum Spiegel 1847.

THEATER IN MARSEILLE.



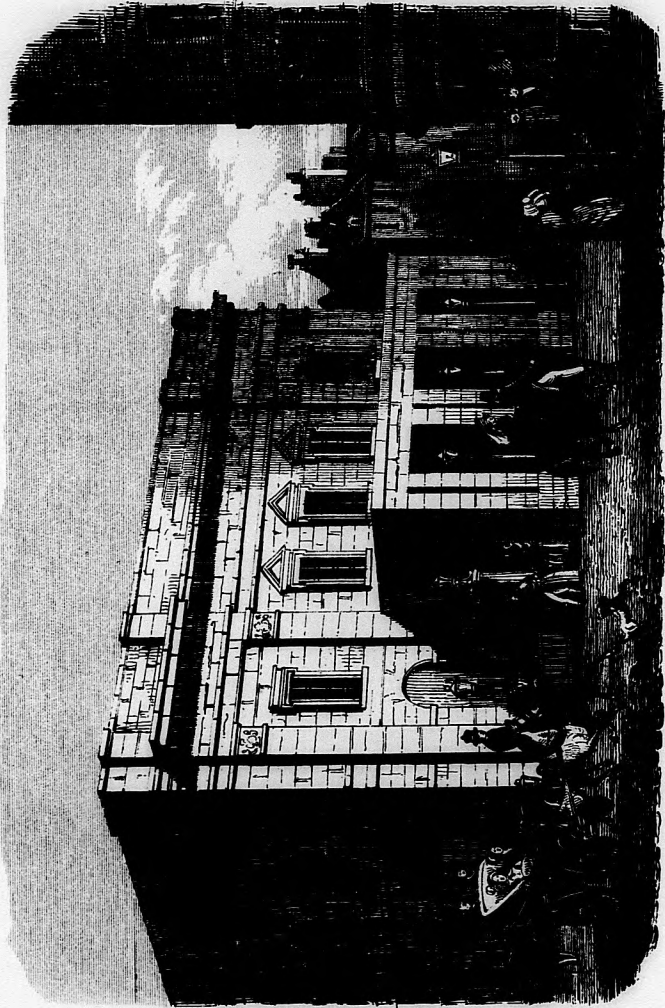
Präsenbild zum Spiegel 1847.

HAUPT-FRONTÉ DES GROSSEN THEATERS ZU BORDEAUX.



Früheres Bild zum Spiegel 1847.

NEUES ALEXANDER THEATER IN ST. PETERSBURG.



DRURY-LANE THEATRE IN LONDON.

Prämienvbild zum Spiegel 1847.

